



*Torsten Schulz*

Mein Skandinavisches

Viertel

*Berliner Orte*

be.bra verlag



*Torsten Schulz*

# Mein Skandinavisches Viertel



**be.bra verlag**

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten.

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist  
ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere  
für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen, Verfilmungen und  
die Einspeicherung und Verarbeitung auf DVDs, CD-ROMs, CDs, Videos, in  
weiteren elektronischen Systemen sowie für Internet-Plattformen.

© be.bra verlag GmbH  
Berlin-Brandenburg, 2019  
KulturBrauerei Haus 2  
Schönhauser Allee 37, 10435 Berlin  
[post@bebraverlag.de](mailto:post@bebraverlag.de)  
Lektorat: Ingrid Kirschey-Feix, Berlin  
Umschlag: Manja Hellpap, Berlin  
Satz: typegerecht, Berlin  
Schrift: Stempel Garamond 10/14pt  
Druck und Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg  
ISBN 978-3-89809-160-2

[www.bebraverlag.de](http://www.bebraverlag.de)

# Inhalt

7	Intro
11	Der Roman
15	Die Fiktion
19	Exer
25	Zuccherino
31	Gleimstraße, Andrea
43	9.11.1989
53	Bornholmer Hütte
59	Schwarze Hexe
63	Jimmy
71	Wunsch-Geliebte
73	Rhinower, Stephan
81	Politische Hauptstraße
87	Koks
91	Korsörer, Jakob
93	Flucht
99	Wohnen
105	Dracula, Tanja
109	Gleimstraße, Annett
115	Titos Koffer
123	Solo Sunny, Berlin Ecke Schönhauser
129	Bornholm I und II
137	Angelika
142	Zitierte Literatur
142	Abbildungsverzeichnis
143	Der Autor



## Intro

Einmal – ich war dreizehn Jahre alt – ging ich die Kopenhagener Straße Richtung Schönhauser und sah die Frau mit dem kleinen runden, muskulösen Po in den gelben kurzen Hosen. Die Frau war vielleicht Mitte zwanzig und ging etwa zehn Meter vor mir. Die Hosen nannte man seinerzeit, manchmal auch heute noch, Hot Pants.

Ich ging hinter der Frau her und achtete darauf, dass der Abstand weder größer noch kleiner wurde. Wenn sie anhielt, um zum Beispiel die Auslage eines Geschäftes anzusehen, hielt ich ebenfalls an, tat irgendwie beschäftigt. Wenn sie weiterging, wartete ich ein paar Sekunden, ehe ich den Zehn-Meter-Abstand wieder herstellte, meinen Blick starr auf ihren Po gerichtet. So folgte ich ihr rechts in die Schönhauser, wiederum rechts in die Gleimstraße, links in die Sonnenburger, nochmal links in die Gaudy, Richtung Schönhauser, von dort wieder in die Kopenhagener usw.

Erst nach über einer Viertelstunde (oder war es noch länger?) kam mir der Verdacht, dass wir in etwa im Kreis liefen. Hatte sie mich bemerkt und trieb ihr Spiel mit mir? Ihr faszinierender Po wäre Entschädigung genug dafür gewesen, aber dann kam mir ein Gedanke, der mich doch peinlich berührte: Verfolgte sie vielleicht ihrerseits jemanden? Einen Mann? Einen gutaussehenden Mittzwanziger, in den sie sich verguckt hatte? Der i-Punkt der

Peinlichkeit: Nicht nur sie, sondern auch er hatte mich längst bemerkt, und nach der vierten oder fünften Runde verliebten sie sich ineinander, weil es ihnen zunehmend Freude bereitete, gemeinsam mich armen Erotik-Wicht zum Narren zu halten.

Als sie in die Ystader einbog, ging ich die Gleim weiter bis zur Grenze und rannte dann wie ein Flüchtender über den Falkplatz Richtung U-Bahnhof Dimitroffstraße.

September 2018. Die Dimitroff heißt heute Eberswalder, und auch sonst wurden diverse Straßen umbenannt. Ich fahre mit der M10 von meinem Wohnort, dem sogenannten Wins-Viertel, zum U-Bahnhof Eberswalder Straße, gehe ein Stück die Schönhäuser hoch, biege in die Cantianstraße, tauche ins Skandinavische Viertel ein. Ich habe mir für dieses Buch die temporäre Rolle des Viertel-Schreibers zugeteilt. Leider klingt Viertel-Schreiber nach jemandem, der die deutsche Rechtschreibung zu drei Vierteln noch lernen muss oder der einfach nur ein Viertel dessen schreibt, was er eigentlich schreiben könnte oder müsste. Distrikt-Schreiber? Nein, das hört sich an wie Gefängnisprotokollant. Kiez-Schreiber? Ach, geht's vielleicht noch niedlicher? Egal. Ich fahre mit der M10 zur Arbeit. Was für Arbeit? Sagen wir: die eines Flaneurs.

Der Flaneur ist so ungefähr das Gegenteil des Po-Verfolgers. Er fühlt und lebt fern von Fetisch-Fokussierungen; er ist ein Sammler, von Beobachtungen und Episoden, Mutmaßungen und gedanklichen Assoziationen. Er tut zusammen, was zusammengehört, zusammengehören könnte oder auch nicht zusammengehört. Je nachdem. In diesem Sinne ist er ein Collagist. Nicht nur dass er sich üblicherweise der Story verweigert, er ist nicht einmal darauf aus, ein Ganzes anzustreben, schon gar nicht ein Ganzes, das mehr sein will als die Summe seiner Einzelteile. Er scheint hingegen den Traum zu haben, der Unsichtbare zu sein,

der alles sieht und sich insofern, so denkt er's sich, an nichts festklammern muss. Eine hochmoderne Figur; man denke nur an den Internetsurfer als Variante des Flaneurs. Wie auch immer, die Rolle – das sage ich mir mit allem Nachdruck – habe ich mir verdient. Ich fahre zur Arbeit.

Shoshana 0178/ 140 84 21, www.cottacommunications.de

Kürstner Str. 1 (Ecke Schwedler Str.)  
10122 Berlin-Friedrichshagen

0778-2411971 ta.de

Biete:  
Raumbeteiligung  
f. Körperarbeit, Meditation...  
Kunst-Zentrum

SODERBERGER STRASSE

# Torsten Schulz




TORSTEN SCHULZ

SKANDINAVISCHES VIERTEL

2018 Klett-Cotta, € 20,- (D)

Küst am Do, 17.5.2018 im  
REH, GEYERSBACH, Kopenhagener Str. 7  
Moderation: Gesa Ufer (Radio Elus)  
Ab 20 Uhr, Eintritt 7 Euro

Klett-Cotta

Die Ankündigung einer Lesung von Torsten Schulz aus seinem Roman  
»Skandinavisches Viertel«

## Der Roman

Worum geht's denn in Ihrem Roman »Skandinavisches Viertel«? Was ist denn das Thema? Natürlich habe ich mich bereits Wochen vor Erscheinen des Buches für diese und ähnliche Fragen zu wappnen versucht. Es ist, so meine Antwort, die Geschichte eines Maklers, der in seiner eigenen Kindheitsgegend tätig ist; der an diesem Orte dafür zu sorgen versucht, dass das Geld nicht alles bestimmt, sondern die Wohnungen denen gehören sollen, die zu ihnen passen. Der mit diesem Unterfangen verbundene moralische Impetus ist die eine Seite der Figur (mit dem gewöhnlichen Namen Matthias Weber), die andere ist eine gewisse Hybris, eine Lust an der Macht und der Ausübung dieser Macht. Im thematischen Kern ist der Roman eine ostdeutsche Familiengeschichte mit Lügen und Geheimnissen. Sukzessive kommt Matthias Weber hinter diese Lügen und Geheimnisse. Mehr dazu, beendete ich jedes Mal meine Erörterung, darf natürlich nicht verraten werden; nur so viel, dass er selbst dabei zu einem ziemlich gewieften strategischen Lügner wird.

Der Roman ist nicht autobiografisch, doch ohne meine Biografie hätte ich ihn nicht schreiben können. Anders gesagt: Eine ganze Reihe von Motiven und Details aus dem sogenannten wirklichen Leben sind in die fiktionalen Erzählzusammenhänge eingeflossen oder haben sie ausgelöst oder gar grundsätzlich bestimmt.

Vor diesem Hintergrund ist das Skandinavische Viertel nichts Dokumentarisches, sondern eher eine Bühne, die ich lustvoll beispiele.

Da ich dieses, mein Flanier-Buch mit der kleinen Po-Episode begonnen habe, stelle ich mir vor, auch der Roman würde mit ihr beginnen. Wer A sagt, muss auch B sagen und nach Möglichkeit schließlich Z: Ich hätte mich auf ein Thema und ein Handlungsgefüge eingelassen, das die Erotik ebenso beinhaltet hätte wie das Zwanghafte und die Angst (vor Peinlichkeit, Verfolgung usw.), die aus dem Zwanghaften erwächst.

An dieser Stelle muss ich Angelika ins Spiel bringen (besser gesagt und wie es dem Flaneur wohl eigen ist: ich will sie ins Spiel bringen): Warum hast du's nicht getan?, fragt sie. Wir arbeiten Zimmer an Zimmer; wenn wir uns zwischendurch auf dem Flur oder in der Küche begegnen, stellen wir uns manchmal Fragen, die den andern herausfordern sollen – was natürlich gut von eigenen Schreibproblemen ablenkt. Das scheint, neben der Erotik, zur guten Basis unserer Beziehung zu gehören.

Es hat sich, antworte ich, nicht mit dem inneren Thema verbinden lassen, jedenfalls nicht mit einem gewissen Synergie-Effekt. Ich merke, wie ich zu dozieren beginne. Dabei sollte ich einfach sagen: Diesmal ging's nicht, beim nächsten Roman werden die Karten neu verteilt. Ist das nicht überhaupt der Sinn des Immer-Weiter-Schreibens?



Die realen Straßen im »Skandinavisches Viertel«



*Fiktiver Stadtplan vom »Skandinavisches Viertel«*

## Die Fiktion

Nicht nur als erwachsener Makler erschafft Matthias Weber im Roman sein Skandinavisches Viertel (zumindest soweit seine am Ende bescheidenen Möglichkeiten reichen), auch als Kind hat er es bereits getan.

Nachdem er zwei Grenzsoldaten in ein Gespräch verwickelt, damit von ihrem Dienst abgelenkt und, als sie ihn fortscheuchen wollten, gedroht hat, seinem Onkel Bescheid zu sagen, der ein hoher Funktionär bei den Grenztruppen sei, geht der zwölfjährige Matthias Weber, stolz auf den Erfolg seiner Lüge, nach Hause, »geht in sein Zimmer, nimmt den Weltatlas zur Hand und schlägt die Skandinavien-Seite auf. Die wichtigsten Städte, Seen und Flüsse kennt er auswendig. Oulujärvi, Vänern, Skagern, Bolmen, Haldenvassdraget, Oslo, Odense, Aarhus, Stockholm, Göteborg, Uppsala, Reykjavik, Helsinki, Turku ... Er beschließt, die Straßen, die noch keine skandinavischen Namen haben, umzubenennen. Jetzt, sofort. Aus der Seelower wird die Göteborger, aus der Ueckermünder die Aarhuser, aus der Schönfließer die Odenser Straße. Er nimmt seinen Stadtplan und schreibt die neuen Namen über die alten. Die Czarnikauer wird zur Turkustraße, die Sonnenburger zur Oulujärvi, die Gleim zur Helsinkier. Die Driesener zur Tromsøer, die Rhinower, wegen des R am Anfang, zur Reykjaviker, die Schönhauser zur Schonenschen, auch wenn es die in Pankow bereits gibt. Die Pankower Scho-

nensche wird indessen – ein logischer Tausch – zur Schönhauser. Unpassender Weise sind außerhalb des Skandinavischen Viertels noch weitere Straßen mit skandinavischen Namen: Wisbyer, Upsalaer, Trelleborger, Gudvanger ... Die tauscht er gegen Gaudy-, Mila-, Topstraße und Am Falkplatz. Aus der Cantianstraße macht er die Osloer, obwohl die, soviel er weiß, schon in Westberlin vertreten ist, allerdings nur als simple Fortführung der Bornholmer. Helmut Just, neun Jahre vorm Mauerbau erschossen, als die Grenze noch Sektorengrenze war, bekommt eine eigene Würdigung, indem seine Straße in Stockholmer umgetauft wird. Damit wäre auch die klangvollste aller skandinavischen Hauptstädte vergeben. Willi Bredel, langweiliger Schullesestoff, muss mit dem schwer aussprechbaren Haldenvassdraget vorliebnehmen. Schließlich Paul Robeson, der eindrucksvolle schwarze Sänger, der mutige amerikanische Bürgerrechtler; der hat die Schwedische Straße verdient, womit nach Island, Finnland, Norwegen und Dänemark endlich auch das wichtigste skandinavische Land im Viertel vertreten wäre. – Matthias legt den Stadtplan ins Regal hinter eine Bücherreihe; die Eltern sollen nicht sehen, was nunmehr zu seiner Geheimmission gehört. Später, stellt er sich vor, im Kommunismus oder wo auch immer, werden die Straßen so heißen, wie er es jetzt in seinen Stadtplan geschrieben hat. Später wird er der zuständige Funktionär für das Viertel sein und der Onkel sein Stellvertreter, sofern er sich bis dahin nicht zu Tode gesoffen hat.«

PS: Wie mochten die führenden Genossen der DDR darüber gedacht haben, dass im Nordwesten Ostberlins eine Reihe von Straßen skandinavische Namen trugen? Denn diese Namen lösten doch wohl zusätzliche Reiselust bei den Bürgern aus, die im Regelfall erst als Rentner ins westliche Ausland durften. Ohne

Zweifel hatte die Staats- und Parteiführung zwischen zwei Übeln zu wählen: Zum einen die Verstärkung der Reisesehnsucht, zum anderen die Peinlichkeit oder zumindest das Aufwerfen von Fragen durch eine etwaige Umbenennung. Man unterschätzte vielleicht die Sehnsucht, jedenfalls beließ man es bei den skandinavischen Namen. Insofern überhaupt eine solche Fragestellung und Entscheidungssituation jemals relevant gewesen sind.

PPS: 1907 war das Jahr Skandinaviens im Norden Berlins. Aus Straßen, deren Namen nur aus Zahlen und Buchstaben bestanden, wurden die Aalesunder, die Andersen, die Bergener, die Finnländische, die Gotlandstraße, die Ibsen, die Isländische, die Norweger, die Nordkapstraße, die Stavanger, die Tegner. Bereits 1899 war aus der Straße 18 die Kopenhagener geworden, 1903 folgte die Bornholmer, die Dänen 1904, ebenso wie die Malmöer, deren südlicher Teil 1906 dann zur Ystader wurde. Die Korsörer 1905, last but not least, die Björnson 1911. Diese Namen und Jahreszahlen – das ist nicht nur der Klang der Ferne, sondern auch des Industriekapitalismus, der das Berlin des 20. Jahrhunderts schließlich prägte.

PPPS: Warum eigentlich – um auch das nicht unerwähnt zu lassen – Skandinavisches Viertel? Gibt es nicht bei Wikipedia unter »Prenzlauer Berg« die Aufteilung des gemeinten Areals in Gleimviertel und Nordisches Viertel? An der Stelle sage ich einfach: Der Autor möchte in puncto Selbstermächtigung seinem zwölfjährigen Protagonisten keinesfalls nachstehen. Ein regressiver Zug, der wiederum zum Flaneur zu passen scheint.

PPPPS: Ich bin kein Freund von Statistiken. Vielleicht weil sie Wahrheit vorgaukeln, wo sie diese allenfalls unter bestimmten

ausgewählten Aspekten liefern. Aber doch würde ich gerne wissen, wie das Reiseverhalten der Bewohner des Skandinavischen Viertels ist. Ist es so, dass Menschen, die zum Beispiel in der Finnländischen Straße wohnen, häufiger nach Finnland reisen als andere? Oder zumindest nach Skandinavien? Allerwenigstens an die Ostsee ...?

## Exer

Zurück zum Arbeitsweg des selbsternannten Flaneurs: Die Cantianstraße, die ich Richtung Gleim hinaufgehe, führt am Friedrich-Ludwig-Jahn-Sportpark entlang. In meiner Kindheit hieß das Gelände unter meinen Verwandten und Bekannten schlicht und einfach: Exer. Der ASK (Armeesportklub) Vorwärts Berlin spielte hier, der 1965 in FC Vorwärts Berlin umbenannt und 1971 nach Frankfurt an der Oder delegiert wurde. Delegiert – ein euphemistischer Begriff angesichts dessen, dass, wie es gerüchete-weise jedermann klar war, Stasi-Chef Erich Mielke seinen BFC Dynamo zum Hauptstadtverein Nummer Eins machen wollte und ihm der FC Vorwärts dabei im Wege stand. Schließlich wurde der BFC, fortan im Friedrich-Ludwig-Jahn-Sportpark spielend, sogar zum DDR-Fußballverein Nummer Eins und von 1979 bis 1988 zehnmal hintereinander DDR-Meister, während der FC Vorwärts an seine Erfolge aus der Berliner Zeit nie mehr anknüpfen konnte.

Mielke versus Verteidigungsminister Heinz Hoffmann, Stasi versus Armee – auch das vielleicht eine noch nicht erzählte Geschichte aus dem Bereich der DDR-Oligarchie. Für meine Familie spielten weder der BFC noch FC Vorwärts eine Identifikationsrolle. Unser Verein war der 1. FC Union, der Arbeiterverein. Um seine Spiele zu sehen, fuhren wir – die männlichen Vertreter der Familie – bis nach Köpenick, ins Stadion an der Alten För-

terei. Spielte Union auswärts gegen den Bonzen-Verein BFC, gingen wir um die Ecke auf den Exer.

Der Exer war ursprünglich (von 1825 an) ein Exerzierplatz für das Kaiser Alexander Garde-Grenadier-Regiment Nr. 1 der Preußischen Armee. Ende des 19. Jahrhunderts – das Gelände war inzwischen von Wohnhäusern umgeben – gab man die militärische Nutzung auf, und der Exer wurde die erste Spielstätte des Fußballvereins Hertha BSC; seinerzeit BFC Hertha 1892. BFC – unzweifelhaft ein Menetekel. 1904 wechselte BFC Hertha 1892 nach Wedding auf das Gelände der späteren Plumpe.

Mein Stiefvater Bernd ging von der Malmöer Straße, wo er wohnte, über die Sektorengrenze zu Hertha ins Stadion am Gesundbrunnen, genannt Plumpe. Nachdem im August 1961 die Mauer gebaut worden war, war die Plumpe für ihn passé. Mit der mehr oder minder ohnmächtigen Wut, die ihn fortan umtrieb, wurde er Anhänger des »DDR-Widerstands-Vereins« 1. FC Union Berlin.

Für mich war der Exer der Ort, wo Vater Bernd als Kind mit den Brüdern Wruck, die offenkundig ebenfalls im Skandinavischen Viertel wohnten, Fußball gespielt hatte. Horst Wruck spielte später für den FC Vorwärts und einmal, 1969, für die DDR-Nationalmannschaft; Wolfgang »Ate« Wruck für den 1. FC Union und insgesamt zwölf Mal für die Nationalmannschaft. Bernd wurde Ringer, Platz Zwei der Berliner Jugendmeisterschaft.

Heute teilen sich drei Fußballvereine (BFC Dynamo, VSG Altglienicke und SV Empor Berlin) und ein American-Football-Team (Berlin Adler) den Exer. Das Schönste an diesem Ort ist aber, dass eine der Tartanbahnen zum Joggen von Bewohnern des Viertels oder Menschen, die von weiter herkommen, genutzt werden darf und genutzt wird. Als ich bis 2002 einige Jahre in



*Flutlichtanlage auf dem Friedrich-Ludwig-Jahn-Sportpark (Exer)*

der Rhinower Straße wohnte, ging ich fast täglich auf die Tartanbahn, lief, um meine mangelnde Kondition zu kompensieren und natürlich möglichst unauffällig (Übung macht den Meister!), hinter Frauen mit schönen muskulösen Hinterteilen her. Ich kann sagen, dass ich dadurch, zumindest was das Laufen anging, einen gewissen Erfolg hatte: Mehrere Runden hielt ich durch, und meine Kondition wurde besser und besser. Um ein Stückchen Initiation für meinen damals sechzehnjährigen Sohn Stephan zu betreiben, aber auch ein bisschen, weil ich mir Chancen auf einen Sieg ausrechnete, lud ich ihn zum Rennen ein. Ich weiß nicht mehr, wie viel Runden wir vereinbart hatten, doch nach nicht mal einer war ich schon um Längen abgehängt, und es war unmissverständlich klar, dass sich daran nichts ändern würde, nie mehr. Ich glaube, bevor er mich überrundet hatte, beendete ich das Duell.

Für das eine und andere Exer-Fußballmatch auf Kunstrasen reichte meine Puste noch. Jedenfalls hatte ich mehr davon als mein Freund Jens Walther »Wallusch«, sodass ich irgendwann übermütig wurde und ihn mit provozierenden Dribblings ärgerte, woraufhin er mir kurzerhand mein Trikot zerriss. Ehrlicherweise muss man sagen: Wir waren erst Anfang vierzig, doch unsere Zeit als halbwegs ernstzunehmende Freizeitfußballer schien definitiv vorbei zu sein. Mit der Demut des Älterwerdenden entschloss ich mich, Walluschs heftige Geste als Ausdruck seiner etwas unbeholfenen Zärtlichkeit zu nehmen.

Einmal noch hatte unsere Alt-Herren-Truppe ein richtiges Erfolgserlebnis, ein anrührendes obendrein. Jens Petzold, Sportlehrer und Bruder meines Freundes und bekennenden Nichtfußballers Uwe, kam mit einer Abordnung von jugendlichen Schülern aus seiner Hauptschule. Wir spielten erst wenige Minuten gegen sie, da war ihnen wohl klar, dass sie nicht nur konditionell,

sondern auch technisch weitaus besser waren als wir. Aus Stolz und Freude – so schien es mir –, dass wir, studierte Menschen, die vom Alter her ihre Väter hätten sein können, unsere Zeit mit ihnen verbrachten, schalteten sie ein paar Gänge zurück und ließen uns gewinnen. Selbst der Umstand, dass wir unser Spiel mehr und mehr in Richtung Standfußball entwickelten, änderte daran nichts.

So denke ich, wiederum über ein Jahrzehnt älter, mit einer gewissen Sentimentalität zurück, während ich durch eine schmale Metalltür den Friedrich-Ludwig-Jahn-Sportpark betrete. Ich gehe zu den Kunstrasenplätzen, wo Kinder- und Jugendmannschaften vom SV Empor Berlin trainieren. Kraft und Geschick, Schnelligkeit, technische Finesse und, ja, Grazie begeistern mich so sehr, dass ich mich kaum wieder lösen kann. Ich könnte es niemandem übelnehmen, mich für einen Pädophilen zu halten, so verzückt ich den Trainingsübungen beiwohne. Nein, keine Bange, es handelt sich nur um die Anziehungskraft von Schönheit auf einen Melancholiker von Ende fünfzig.

# Zuccherino

- SWEET DAY  
Croissant, Marmelade, Butter, Obst
- MENEMEN ANATOLISCHE PFANNE  
Tomaten, Paprika, Ei-Gemisch
- BE VEGY  
4 verschiedene Käsesorten, ein gekochtes Ei, Marmelade, Butter, Obst
- PRENZAUER FRÜHSTÜCKSTÜCKEN  
Wurst, Käse, ein gekochtes Ei, Müsli mit Früchten, Butter, Honig
- ZUCCHERINO  
3 verschiedene Sorten Wurst, Käse, Butter und 2 Spiegeleier
- ORIENT EXPRESS  
Weichkäse, Oliven, Sucuk, Tomaten-Gurken-Salat, Butter, Honig, ein gekochtes Ei
- ENGLISCHES FRÜHSTÜCK  
# Eier mit Speck, Würstchen, Bohnen, Grilltomaten
- BAUERNFRÜHSTÜCK  
Omelette mit Speck, Zwiebeln und Kartoffeln

SHIVELLA

Bäckerei & Feinkost

Bäckerei & Café Cantian- Ecke Gleimstraße, 2019

## Zuccherino

Ein guter Ort, um über das Skandinavische Viertel zu reden, ist das »Zuccherino«, Cantian- Ecke Gleimstraße. Das »Zuccherino« versteht sich als Bäckerei & Café; am Schaufenster steht ergänzend: Bäckerei & Feinkost. Beides ist richtig, obgleich Feinkost ein wenig übertrieben ist. Allerdings im ideellen Sinne – feine Kost – oder im Sinne einer Empfindung kann es schon wieder uneingeschränkt stimmen. Jedenfalls, ich habe mich entschlossen, dieser Bezeichnung einen gewissen Charme abzugewinnen. Vielleicht weil mich der Laden an die Diner erinnert, die ich Mitte der neunziger Jahre in New York kennengelernt habe und an die ich denke, wenn ich an die Zeit in dieser Stadt denke: Helle, große Räume, in keiner Weise modisch, ganz und gar unprätentiös, die Atmosphäre freundlich-distanziert, und durch die großen Fenster kann man gut sehen, was auf der Straße geschieht, ohne dabei zu sein. Dass der Name Zuccherino (Zuckerstück oder Bonbon oder auch Trostpflaster) so gar nicht dem Ambiente entspricht, rechne ich einer Art von Humor zu, der den türkischen Frauen hinterm Tresen eigen zu sein scheint. So jedenfalls will ich's sehen.

Im »Zuccherino« habe ich Interviews zu meinem Roman gegeben oder bin mit Journalisten losgezogen, um durchs Viertel zu streifen und auf diese Weise meine Erinnerungen in Gang zu setzen. Jedes Mal habe ich mich bemüht, den Roman als eine

Angelegenheit zu beschreiben, die auf besagter Spielbühne namens Skandinavisches Viertel stattfindet. Mit Motiven und Details, wie gesagt, aus dem wirklichen Leben, aber mit ausgedachter Handlung. Oder aus dem sogenannten wirklichen Leben. Denn kaum ist etwas geschehen, unterliegt es schon der Interpretation und ist in diesem Sinne nicht mehr wirklich. Was den familiären Hintergrund des Romans angeht, kann ich deshalb allenfalls von wirklichen Legenden sprechen.

Hat Onkel Wolfgang, der schielende Sechsjährige – mit seinem dreijährigen Bruder Bernd und ihrer Mutter (Oma Lenchen) aufs brandenburgische Land, in die Nähe von Wriezen, evakuiert –, der ankommenden Sowjetarmee tatsächlich entgegengerufen: Meine Freunde kommen, meine Freunde kommen? Mit dieser erwartungsfrohen Begrüßung soll er zum Maskottchen der Soldaten geworden sein – was Oma Lenchen angeblich vor Vergewaltigung geschützt hat. Oder ist Gerdchen, einer meiner Cousins, tatsächlich vom Balkon der großelterlichen Wohnung in der Malmöer Straße 24 gesprungen, um einen seiner Neffen zu beschützen? Kaum dass er auf der Straße gelandet war, flüchtete die Jungs-Schar, die den Neffen verprügeln wollte, während der Retter erst, als er zurück in der Wohnung war, bemerkte, dass seine beiden Beine gebrochen waren. Zum Glück befand sich die Wohnung im ersten Stock – was aber Gerdchens Verwegenheit keineswegs schmälern soll.

Ich erzähle den Journalisten nichts von diesen Legenden. Solch Intimes zu äußern, erscheint mir anbiedernd (in dieser schriftlichen Form ist es anders, wie ich hoffe). Ich belasse es bei der Bemerkung, dass in der Malmöer 24 Oma Lenchen und Opa Bruno wohnten, die als Anregung für die Großeltern-Figuren im Roman dienten. Manchmal erwähne ich auch die Cousins; einer lebt noch, schwer zuckerkrank, die beiden anderen, Gerdchen

und René, sind tot. Ich nenne auch die Namen nicht, als würde ich mit ihnen etwas weggeben, das nicht in eine Zeitung gehört, auch wenn es recht unwahrscheinlich ist, dass ein Journalist die Namen verwendet.

Zwei, drei und fünf Jahre älter als ich waren die Cousins und sind mit mir durch die Malmöer gestreift, die Schivelbeiner, die seinerzeit Willi-Bredel hieß, die Seelower, die Paul-Robeson, die Czarnikauer ... Das war derart interessant für mich, geradezu abenteuerlich, dass es mich nicht frustrieren konnte, in der Finnländischen, in der Ueckermünder oder der Helmut-Just jeweils auf bewaffnete Doppelposten zu treffen, mit denen das Grenzgebiet begann, das wir nicht betreten durften. Was war abenteuerlich? Ich glaube, allein schon die Tatsache, an der Seite dieser älteren Cousins zu sein, die unverkennbar Respekt unter Gleichaltrigen genossen; dieser Respekt galt fast automatisch auch mir. Ich fühlte mich immun, unangreifbar – großartig. In den Augen der anderen Jungs waren meine Cousins raubeinige Straßengesellen, die, wenn sie es für angebracht hielten, Zigaretten aus der Tasche zogen und rauchten und auch mich mal ziehen ließen.

Später, als Jugendliche, ließen sie von den Familienfeiern in der Malmöer 24 auch schon die eine und andere Bier- oder Weinflasche mitgehen – was ihr Renommee auf der Straße noch steigerte.

Die Cousins kommen im Roman nicht vor, wohl aber Onkel Wolfgang und die Meine-Freunde-Episode. Genaugenommen habe ich Onkel Wolfgang viel zu wenig gekannt, als dass ich seinen Charakter hätte ausfabulieren können; vielmehr sind's Ingredienzien aus seinem Leben, die mir als Anregung für Onkel Winfried dienten. Beide schielen, beide sind Säufer und haben keine Frau, beide haben als Hilfsarbeiter im Zirkus gearbeitet.

Als Kind habe ich meinen Klassenkameraden erzählt, ich hätte einen Onkel, der als Clown im Zirkus tätig sei. Der Winfried im Roman hegt den Traum, als Clown und Zauberer in den Zirkus zurückzukehren. Darüber hinaus ist er ein fantasiefreudiger Mann (viel mehr als Onkel Wolfgang, soweit ich ihn jedenfalls kennenlernte), und die Passagen im Roman, die davon erzählen, gehören zu denen, die ich am liebsten geschrieben hab (vielleicht, weil ich mir vorstellte, Wolfgang hätte seine Freude daran). Zum Beispiel und als kleine Hommage auf alle fantasievollen Säufer:

»Im Gegensatz zu den meisten Säufern hat der Onkel keine Stammkneipe. Mal ist er im Kummer-Eck, mal in der Gute-Laune-Destille oder im Schluckspecht, gelegentlich auch in der Weiber-Bar. Die Namen hat er selbst erfunden. ›Alles meine Kreaturen«, sagt er manchmal und lacht, weil er weiß, dass es eigentlich Kreationen heißt. Je nach Stimmung ist er mal in der einen, mal in der anderen Kneipe; oder ein, zwei Stunden in einer und den Rest des Abends in einer anderen. Bei Schwermut naheliegenderweise im Kummer-Eck, das *Zum Weißen Hirschen* heißt, bei Frohsinn in der Gute-Laune-Destille, offiziell *Seelower Eck*, mit viel Durst im Schluckspecht (*Der goldene Anker*), und wenn er, wie er sagt, flirten will – er spricht das Wort mit langem i aus, sodass es sich fast anhört wie frieren –, geht er in die Weiber-Bar, die schlicht *Zur Bierstube* heißt und sich von den anderen Kneipen dadurch unterscheidet, dass hinterm Tresen zwei Frauen stehen. Die sind schon über sechzig, tragen aber immer noch ziemlich kurze Röcke. Wenn der Onkel ›kurze Röcke« sagt, wiegt er den Kopf genussvoll hin und her, als erinnere er sich an etwas oder schwelge in Vorfreude.«

Bis auf die Gaststätte »Weißer Hirsch«, die es vor ein paar Jahren noch in der Schivelbeiner Straße gab, sind die Kneipen frei

erfunden. Mittlerweile gibt es die traditionelle Berliner Kneipe kaum noch. »Bornholmer Hütte«, »Schwarze Hexe«, »Höher's Gaststube« ... Das sind drei der letzten Kneipenmohikaner.

Ich bevorzuge als Treff-Ort das Zuccherino-Trostpflaster und wünsche mir meine Cousins und vor allem Onkel Wolfgang alias Winfried herbei. Sie könnten erzählen, was sie erzählen wollen, und ich könnte mich freundlich-geheimnisvoll zurücklehnen.



*Gleimstraße, 2019*